santer Facetten des journalistischen Wandels. Er ist somit ein wichtiger und lesenswerter Beitrag zur aktuellen Auseinandersetzung mit den zahlreichen Veränderungen im massenmedialen Bereich und sicherlich eine Anregung für weitere Forschungen. KLAUS ARNOLD, Eichstätt

Michael Rossié: *Frei sprechen in Radio, Fernsehen und vor Publikum.* Ein Training für Moderatoren und Redner. 2., aktualisierte Auflage. – Berlin: Econ Verlag 2006 (= Reihe: Journalistische Praxis), 248 Seiten, Eur 23,–.

Michael Rossié möchte in seinem Buch Wege aufzeigen, »wie man authentischer, glaubwürdiger und kompetenter kommuniziert und damit ein guter Moderator oder Redner wird« (S. 9). Damit wird schon deutlich, dass sein Buch Hintergrundwissen, Tipps und Übungen bereithält, die für viele Kommunikationssituationen gelten. Er folgt mit der Gliederung dem chronologischen Ablauf einer Rede von der Vorbereitung bis zur Nachbereitung und bespricht in diesem Kontext mögliche Probleme, auf die der Redner stoßen kann. Die einzelnen Kapitel und die darin enthaltenen Übungsvorschläge sind logisch aufgebaut und auch für den »Redeanfänger« anwendbar erklärt.

Detailliert erläutert der Autor die Vorteile des freien Sprechens für die Rede und die Moderation und stellt das »Topfsystem« vor (S. 31ff.). Dieses Stichwortkonzept gehört wie das »Treppenprinzip« von Stefan Wachtel zu den praktikablen Hilfen für die freie Rede.

Ein weiteres Kapitel befasst sich mit den nonverbalen Aspekten der Kommunikation. Hier diskutiert Michael Rossié seine These: »Jedes Training der Körpersprache halte ich für falsch.« (S. 71) Über diesen Standpunkt kann man streiten, aber anhand der Beispiele und der Übungen unterstützt der Autor die natürliche Ansprechhaltung und damit die authentische Ausstrahlung des Redners oder Moderators.

Etwas zu kurz kommt das Kapitel »Gäste« (S. 159ff.). Hinsichtlich der Fragearten und der Fragetechnik wäre ein differenzierterer theoretischer Hintergrund wünschenswert. Im Anhang befinden sich jedoch für jedes Kapitel Literaturhinweise, die die weiterführende Recherche erleichtern.

Die Stärken des Buches als praktische Anleitung für ein Kommunikationstraining liegen in der übersichtlichen Gliederung, den graphisch hervorgehobenen Quintessenzen am Ende jedes Kapitels und in den Übungen. Diese Übungen zum freien Sprechen, zu Formulierungshilfen oder zum Redeengagement hat der Autor in seinen Seminaren erarbeitet und erprobt. Er nutzt diese Erfahrungen, um den Leser zum Erkennen eigener Stärken und Schwächen zu motivieren. Dieser pädagogische Ansatz ermöglicht ein individuelles Training.

Erleichtert wird ein solches Training durch die vom Autor besprochene CD, die die Ausführungen veranschaulicht. Zusätzliche originale Moderations- oder Redeausschnitte wären hier allerdings von Vorteil gewesen: Sie sind authentischer.

Insgesamt bietet dieses Trainingsbuch eine gute Grundlage zum Üben des freien Sprechens. Theoretische Grundlagen und deren praktische Anwendung ergänzen einander und helfen, den eigenen Sprach- und Sprechstil kritisch zu reflektieren. CHRISTINE BISMARK, Leipzig

Klaus Forster: *Journalismus im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung.* Das Konzept des »Public Journalism« und seine empirische Relevanz. – Köln: Herbert von Halem Verlag 2006, 425 Seiten, Eur 32,–.

Wer Medienschaffende auf dem europäischen Kontinent nach dem Konzept des »Public Journalism« fragt, blickt meist in ratlose, ja fassungslose Gesichter. Obwohl die amerikanische Präsidentenwahl von 1988 den Anstoß zu diesem Konzept gab, mithin seither schon fast 19 Jahre ins Land gegangen sind und rund 600 US-amerikanische Zeitungen das Konzept praktizieren, ist der »Public Journalism« den kontinentaleuropäischen Praktikern weitgehend ein Fremdwort geblieben. Auch die Wissenschaft hat ihn erst spärlich diskutiert (etwa durch Margreth Lünenborg, Stephan Ruß-Mohl, Hans-Heinz Fabris).

So ist es denn besonders willkommen, dass jetzt eine gründliche Arbeit zu dem Thema vorliegt, die der Münchener Kommunikationswissenschaftler Klaus Forster verfasst hat. Seine Studie ist breit angelegt: Er referiert sowohl die praktischen wie die theoretischen Wurzeln des »Public Journalism«. Was die Praxis betrifft, so waren der Journalist Davis »Butz« Merrit vom

source: https://doi.org/10.48350/29393 | downloaded: 27.4.2024

›Wichita Eagle‹, der New Yorker Medienprofessor Jay Rosen sowie die Presse-Kette Knight Ridder und das Pew Center for Public Journalism entscheidend. Theoretisch lässt sich das Konzept auf John Dewey, auf den Kommunitarismus, diverse Demokratie- und Öffentlichkeitstheorien sowie das Sozialverantwortungsmodell zurückführen. Letztlich geht es um eine Berichterstattung, die sich stärker an der Bürgeragenda orientiert und die vor allem den politischen Journalismus neu aufmischt.

Klaus Forster bleibt im theoretischen Bereich relativ unbestimmt, aber dies entspricht auch dem Charakter des Konzepts. Umso stringenter geht er im empirischen Teil seiner Arbeit vor. Ausgehend von den Unterschieden im politischen System und im Mediensystem der USA und Deutschlands nimmt er an, dass potenzielle Wurzeln des »Public Journalism« auch in Deutschland vorhanden sein müssen, zumal Peter Glotz und Wolfgang Langenbucher schon 1969 (und wieder 1993) vom missachteten Leser gesprochen hatten und auch Philomen Schönhagen auf das offene Forum früherer Zeitungen hingewiesen hatte. Forster überprüfte daher inhaltsanalytisch eine größere Anzahl von Hypothesen zunächst bei zwei amerikanischen Zeitungen – dem ›Virginian Pilot‹ als »Public Journalism«-orientiertem Blatt und der ›Richmond Times Dispatch‹ als Gegenbild – und dann beim ›Münchner Merkur‹, der viele Ähnlichkeiten mit den amerikanischen Untersuchungsobjekten aufweist. Im Wesentlichen wollte er dabei herausfinden, wie stark die Zeitungen (bewusst oder unbewusst) »Public Journalism« betreiben. Ferner führte der Autor in Deutschland Journalistenbefragungen durch.

Forster konnte nachweisen, dass der ›Virginian Pilot‹ in einigen Bereichen (aber nicht in allen) dem Konzept des »Public Journalism« näher kommt als die ›Richmond Times Dispatch‹ und dass der ›Münchner Merkur‹ eine Art Zwischenposition einnimmt. Und er bilanziert, dass »Public Journalism« in Deutschland zum Thema werden könnte. Über die empirische Untersuchung hinaus kommt dem Buch das Verdienst zu, das Konzept des »Public Journalism« im deutschen Sprachraum überhaupt einmal bekannt zu machen. Und dieses Verdienst kann nicht hoch genug veranschlagt werden, zumal die Darstellung keineswegs unkritisch ist.

ROGER BLUM, Bern

Michael Meyen/Maria Löblich (Hrsg.): *80 Jahre Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft in München.* Bausteine zu einer Institutsgeschichte. – Köln: Herbert von Halem Verlag 2004 (= Reihe: Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft; Bd. 1), 394 Seiten, Eur 29,50.

Jürgen Wilke (Hrsg.): *Die Aktualität der Anfänge.* 40 Jahre Publizistikwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. – Köln: Herbert von Halem Verlag 2005 (= Reihe: Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft; Bd. 3), 242 Seiten, Eur 27,50.

Festschriften stehen in der Wissenschaft nicht im besten Ruf. Gewiss gibt es positive Beispiele – wie Otto Hintzes Hohenzollern-Festschrift, die Licht und Schatten zeigt. Oft aber versucht ein poeta laureatus eine Person oder eine Institution mit Hilfe einer Festschrift in ein zu helles Licht zu rücken. Dafür gibt es in der Zeitungswissenschaft manche Beispiele.

Die hier zu besprechenden Bände haben sich nach Form und Inhalt von den Gefährdungen ferngehalten. Sie sind informativ und haben einen frischen und deutlich kritischen Zuschnitt. Sie bleiben selten allgemein, sondern nennen Namen. Der Rezensent war erstaunt, wie häufig er in der Münchener Festschrift figuriert, obwohl er dort nur einmal für ein Semester einen Lehrauftrag wahrgenommen hat.

Die Mainzer Festschrift hat kein Personenregister, worauf kritisch hingewiesen werden muss.

Das Mainzer Institut für Publizistik wird im Fach als eine Schöpfung von Elisabeth Noelle-Neumann wahrgenommen. Der Text der Festschrift zeigt, dass das angemessen ist. Die Prinzipalin trägt einen Text bei, der die Gründung des Instituts aus persönlicher Sicht darstellt, wie man es in der gerade erschienenen Autobiographie nur wenig breiter nachlesen kann. Auf Quellen wird nicht Bezug genommen, der Text wird für künftige Wissenschaftshistoriker selber Quelle sein.

Der Herausgeber des Bandes, Jürgen Wilke, beschreibt die Entwicklung des Instituts, das eine der führenden Einrichtungen des Faches geworden ist. Er stellt die Ausdifferenzierung Publizistik/Journalistik und die Diversifizierung nach Personen genauso dar wie die auch auswärts wahrgenommene Bildung der Mainzer Schule. Diese Schulbildung unterscheidet Mainz beispielsweise von Berlin (FU), Nürnberg, Münster